



Nataly von Eschstruth Eine Königsschwärmerin

Nataly von Eschstruth
Eine Königsschwärmerin
Eine heitere Reiseerinnerung

Aus: Der Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft,
2. Band (1881), Verlag von A. H. Payne, Reudnitz-
Leipzig

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Illustration: Nach einer alten Postkarte

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ewger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell!

Eine Königsschwärmerin

Fast niemals haben wir uns gezankt, oder ernstlich mit einander geschmolt im Leben, theure Freundin Heidchen, Du warst zu phlegmatisch, ich zu vernünftig dazu, erst lag zwischen uns die versöhnende Breite des Schultisches, später die ganze Ausdehnung der lieben Mark Brandenburg, und außerdem hatte ich Dich von früh an so wohlerzogen, daß Deine Briefe stets nur den einverstandenen Punkt hinter meine drei Monate reiferen Ansichten bildeten! Sollten wir nun jetzt noch in unseren alten Tagen diese schöne Harmonie an den Nagel hängen und wegen einer kleinen Indiscretion meinerseits die Reichspost um ihre vierzehntägige Groscheneinnahme unserer so beglückenden Correspondenz bringen? Zwar bin ich von Natur kein Hasenherz, vor Deinem Groll aber zittere ich, und

benutze in Folge dessen den günstigen Moment, wo Du ahnungslos im fernen Neapel das *dolce far niente* studirst und hoffentlich den »Salon« nur im Traume zu sehen bekommst, um der Oeffentlichkeit ein kleines Erlebniß zu übergeben, welches in Deinem Tagebuch bei zugeklebten Seiten schwarz umrändert ist.

— Adelheid *peccavi!* — Auch in der großen Welt schlagen noch fühlende Herzen, welche unter Deinen Schmerz ein beileidvolles *p. c.* setzen werden! — —

Wir waren noch in der Pension der Frl. v. B. in Berlin, Backfische von reinstem Wasser und vollendete Damen nach unserem Begriff, ausgestattet mit all jenen Eigenschaften, welche sich nun einmal seit anno ewig grün und lauwarm in den Falten des Flügelkleides bergen! Wir hatten Alle gesegneten Appetit, Alle eine unbezwingliche Abneigung gegen Wörterbücher und Exempel, Alle — ein Ideal! — Ja, Ideale gehörten in der Pension zum guten Ton, und je platonischen verrückter und grenzenloser diese Schwärmerei war, desto höher stand man in den Augen er kittelschürzigen Leidensgenossinnen, welche kein höheres Märtyrerthum kannten, als eine unglückliche Liebe! Ich selber härmte mich in einer tiefen Neigung zum großen Kurfürsten ab, bei dessen Namensnennung in der Geschichtsstunde ich so tief und schmerzlich aufstöhnte, daß der mitleidige Lehrer

frug: ob ich vielleicht Magenschmerzen hätte? eine Nachbarin aß den Namen »Conradin von Hohenstaufen« vor Leidenschaft auf Butterbrod und die anderen jungen Damen kritzelten »Körner«, »Gustav Adolph«, »Goethe«, »Karl der Große« und in bunter Abwechslung die weiteren Namen ihrer Träume auf Tische, Stühle und Thürpfosten, ja eine kleine Schwäbin vergötterte sogar Abwechslung halber den König David, und meine Cousine, Comtesse Else, hätte für Blücher das Leben gelassen! Von uns Allen zeichnete sich meine Freundin Adelheid aus.

Unsere Ideale waren fast sämmtlich droben in dem unermessenen Reich des Lichtes zu suchen, unerreichbar und nie geschaut, das wohlgenährte Heidchen aber zog das bequemere Verfahren auf dem Festlande des Realismus vor, auf ihrem Löschblatt stand in unzähligen Verschnörkelungen, Vergißmeinnicht- und Herzumrahmungen der Name »Ludwig« träumerisch hingemalt, manchmal nur eine Königskrone darüber, oft auch in verräthischer Ausführlichkeit: »Ludwig, König von Bayern.«

Wer unser Heidchen bei Tische gesehen hätte, wie sie unverdrossen die Reihen der Cottelettes lichtete und manch schwere Wunde in die Puddings und Geburtstagskuchen schlug, vor dem Mittagbrod in einer Conditorei sechs gefüllte Pfannkuchen aß, und

mir dann wehmüthig zuflüsterte: »Du, jetzt muß ich aber aufhören, sonst merkt Tante Louise bei Tisch, daß ich ›genascht‹ habe!« (Tante Louise merkte jedoch nichts) der würde schwerlich geglaubt haben, daß dasselbe Heidchen am Abend mit aufgelöstem Haar und thränenfeuchten Augen auf ein Schlafstufenfensterbrett saß, hinaus in die Berliner Hintergärten blickte, und mir gramgebrochen zuhauchte: »Dort hinten liegt Hohen-Schwangau, da steht der Lohengrin in schaukelndem Nachen, und eine Schwäne dürfen empor in sein göttliches Antlitz sehen!« Glückliche Schwäne, allerärmstes Heidchen!

Ich war Heidchens Vertraute, stand sogar in ihrem Stammbuch als: »Deine, Dich bis in den Tod treu liebende Freundin etc.« (nach dem heutigen Attentate werde ich aber wohl herausgerissen werden!) und wurde auch allein Zeugin, oder besser gesagt: »Zuhörerin« ihrer semimentalen Verslein, welche sie auf Kosten eines Federhalters dem Pegasus abquälte; unsterbliche Reime, denn sie stehen in ihrem Tagebuch und fangen meistens mit einem leidenschaftlichen: Ach! oder einem tiefzerknirschten Oh! an.

Trotzdem ich ihre Begeisterung absolut nicht theilte, war ich doch freundschaftlich genug, ihren

Thränen in herzbrechendster Weise zu secundiren und mich in dem Liebesdienste aufzuopfern, stundenlang vor der Reihe der königlichen Photographien zu sitzen, welche Heidchen mit wahrhaftem Heißhunger in allen Größen und Positionen aufkaufte, und welche zum Ruin ihrer Monatsgage wurden.

Tempi passati!

Nach Nord und Süd hat uns Alle das grausame Schicksal zerstreut, die Pension ward zum Nebelbilde und kehrt nur noch in beängstigenden Träumen wieder, die unglücklichen Lieben sind hinab in die Gräber ihrer Ideale gesunken, sogar der König David ist mit der Zeit pensionirt und wird von einem wackeren badenser Hauptmann in befriedigendster Weise ersetzt. Auch meine Schwärmerei für den großen Kurfürst ist auf eine patriotische Verehrung reducirt, welche es dem großen Helden bei jedem flotten Walzer von Neuem dankt, daß er uns das stehende Heer, inclusive Gardelieutenants, so weise und vorsorglich gegründet hat.

Von uns Allen verschieden ist wieder meine Freundin Heidchen!

Rosen, Tulpen, Nelken,
Alle Blumen welken,
Auch das Eisen bricht,
Nur »ihre« Liebe nicht! —

Adelheid hat mal wieder den Vogel abgeschossen, sie schwärmt noch immer.

Als sie aus der Pension entlassen war und in den Schloßhof des elterlichen Familiengutes einfuhr, stand bereits ein freundlicher Vetter mit wüthendgroßem Bouquet hinter der Mama, küßte dem reizenden Cousinchen ausdrucksvoll die Hand und legte ihr die Blumen mitsammt der Versicherung unwandelbarsten Gehorsams zu Füßen.

Vettern sind stets gefährliche Leute, namentlich wenn sie junge, niedliche Bäschen haben. Heidchen schrieb mir umgehend acht Seiten, jedes Schnurrbarthaar des »netten Cousin Ernst« wurde mir beschrieben; er mache schrecklich komische Witze, behandle sie ganz wie eine Dame und habe dasselbe Leibgericht wie sie, Maccaroni mit Schinken! Am Schluß stand allerdings: Ich gehe jetzt mit meinen süßen Photographien in den Park und träume von meinem Lohengrin — und dahinter war ein Herz gemalt. —

Der Vetter war mir unheimlich. Ich habe zwar nie viel Anlage zum Laubfrosch gehabt, aber ich prophezeite: »Gebt mal Acht, das giebt etwas!« Und, *parole d'bonneur*, es gab auch etwas, nämlich eine Verlobung. Heidchen legte ihr seufzendes Herz in die

große, thätige Hand des landwirthschaftlichen Cousin, Baron v. S. und lud mich anstandshalber auch als Kranzeljungfer zur Hochzeit ein.

Herr v. S war ein lieber, seelensguter Mann, frisch und natürlich, bis über die Ohren in sein kugelrundes Weibchen verliebt und nur dann kollerig, wenn die Rede aus die »schwerenoth'schen Pensionsschmachtereien« kam. Doch war dies meist sein Scherz, *au fond* amüsirten sie ihn.

Wie die Katze ihre Jungen, schleppte Heidchen ihre kostbaren Photographien von einem Sicherheitsverließ zum andern, obwohl es ihrem gutem Ernst nicht im Traume einfiel, darauf zu straßenräubern.

Verschiedene Reisen hielten mich einige Monate im Süden auf und führten eine verzeihliche Lücke in unserer bis dato sehr regen Correspondenz herbei.

Da war es denn im Sommer des vergangenen Jahres, als ich mit meinen Eltern an sehr regnerischem Vormittag in den Bahnhof von München einfuhr. Das Gedränge war groß, kleine Ellbogenrencontres unvermeidlich. Dazu rauschte der Regen unverdrossen wie dicke Bindfaden durch die grau in grau schimmernde Luft, und meine Gummischeuhe steuerten kampfesmuthig durch die rinnenden Straßenbächlein, der fernwinkenden Droschke

entgegen.

Da plötzlich höre ich eine sehr bekannte Stimme hinter mir:

»Nr. 206!« ruft es in höchst ausdrucksvollem Mezzo-Sopran und »da steht sie ja, Ernst! Dort die letzte mit dem Schimmel!«

Ich mache frapirt Halt, hebe den Schirm und suche durch die Regentraufen die Sprecherin.

An dem Arm eines schlanken Herrn sehe ich — geschürzt wie Iris vor dem Sprung, mit einer rothen Juchentasche am Riemen und einem, in allen Farben durcheinanderschwimmenden, randabtropfenden Strohhütchen, ein kleines, blutjunges, regenmantelgewickelttes Frauchen und —

»Heidchen, Heidchen!« hört mans schallen,
Durch die öden Seligkeiten.

Sprachlos lagen wir uns in den Armen, unzählige nasse, kalte, schleiergestörte Willkommenküsse, unersättliches Händeschütteln, Sturm auf die mir nachfolgenden Eltern, sich gegenseitiges verwundertes Ueberschreien, obligates Entzücken dieses Wiedersehens, Nennung des betreffenden Absteigequartiers, Versicherung sehr baldigen Aufsuchens, Hilfeleistung beim Einladen in die, während dieser Zeit vorgefahrene Schimmelkarosse,

Kußhändchen, Nicken, Fensterscheibenbearbeitung und dahin fuhr die Droschke Nr. 206, und dorthin fuhren wir. Heidchen in München! Wehe, mir ahnte Böses!

Schon am nächsten Morgen saß man zusammen im Restaurant und gabelfrühstückte gute Bissen und Souvenirs. Der Regen schien der Ansicht zu sein, daß in München noch viel Platz für Wasserpfüten sei, und trommelte mit naseweisen Fingern an die hohen Spiegelscheiben, als seien dieselben extra zu seiner musikalischen Belustigung dahin gestellt. Mit nach und nach besser werdender Laune erzählte mir Frau Heidchen die neuesten, hochwichtigen Ereignisse von Haus und Hof und schloß endlich mit den näheren Details über ihr überraschendes »Hierwesen.«

Die kleine Baronin hatte es als wohlgeartete Evastochter verstanden, das weiche Herz des Gatten mit unmenschlichster Zärtlichkeit und öfterem Maccaroni mit Schinken zu einer Sommerreise zu bewegen, und zwar das Eisen geschmiedet so lange es heiß und Herr Ernst noch als junger Ehemann galant war.

»Ernst!« hatte sie voll Pathos gesagt, »reise mit mir nach München und laß mich nur einmal im Leben mein Ideal von Angesicht zu Angesicht sehen, dieser

eine Augenblick soll die Krone und der Schluß meiner Schwärmerei sein, ich werde mein Tagebuch zuschließen und die Photographien einsiegeln, ich will nie wieder den Namen Ludwig vor Dir erwähnen!« So ungefähr hatte Frau Adelheid gesprochen und die alten Linden des Schloßparks hatten dazu genickt und mit ihren Wipfeln gerauscht: »thue es, Ernst, thue es!« Da war Baron Ernst lächelnd einverstanden gewesen, hatte seinem Frauchen einen tüchtigen Kuß gegeben, und ließ eilends die Koffer packen. Und nun waren sie endlich am heiß ersehnten Ziel — und es regnete!

Nichts kann mehr alteriren, als solch ewiges Regenwetter; all die niedlichen eleganten Sommerkleidchen lagen unangerührt im Koffer, die Straßen und nahen Lustorte luden zu Gondelfahrten ein, und kein Mensch machte ein freundliches Gesicht, höchstens die Schirmfabrikanten.

Naß wie die gebadeten Katzen, aber unverdrossen und unermüdlich wanderten wir jeden Tag umher, mehr wie eine Fensterparade wurde dem König abgestattet, mehr wie ein Plan geschmiedet, ihn hier oder dort zu sehen. Alles umsonst, Se. Majestät blieben unsichtbar und es regnete, regnete, regnete!

Heidchen war trostlos und rang die Hände. Ihr Mann machte boshafte Witze und goß damit Oel ins

Feuer, ich weinte zwar nicht mit, wie ehemals in der Pension, aber ich trocknete ihr doch die Thränen, welche schließlich ungeduldig zu beiden Seiten der kleinen Stumpfnase herniederrollten. So vergingen acht lange, schreckliche Tage.

Dank meiner excellenten Kunst, den Eltern etwas abzuschmeicheln, ward auch unser Aufenthalt in München länger als zuerst beabsichtigt ausgedehnt und mit fiebernder Spannung sahen wir dem Mondwechsel entgegen, welcher ja endlich besseres Wetter mitbringen sollte.

Am elften Morgen endlich, Wunder über Wunder, fluthete heller, goldener Sonnenschein durch unsere Fenster, und kaum, daß ich die letzte Hand an meine Toilette gelegt hatte, stürmte auch schon Heidchen lachend, strahlend, rosig von Kopf bis zu den Füßen zur Thüre herein, stülpte mir ohne jegliches Wort der Begrüßung und ohne Rücksicht auf meine delicates Stecklocken, den ersten besten Hut auf den Kopf und zog mich in sprachloser Hast zur Thür.

»Heidchen, Du bist wohl nicht recht gescheidt, ich habe ja noch keinen Kaffee getrunken!« sträubte ich mich aus Leibeskräften, aber Heidchen wandte sich mit rädergroßen Augen zurück und flüsterte dumpf geheimnißvoll: »Um Himmels willen, schnell, ehe es

zu spät wird!« Und wie der Wind sauste sie an dem entsetzten, tassenklirrenden Kellner vorbei, die Treppe hinab auf die Straße, ich voll brennender Neugierde im Galopp hinterher.

Die kleine Frau bog hastig um die nächste Ecke, traversirte die Straße und stürzte sich an das Schaufenster eines sehr zweifelhaften Cigarrenladens, um das Gesicht spähend an die Scheiben zu pressen.

»Gott sei Dank, er ist noch drin!« athmete sie hochroth vor Aufregung auf, »jetzt aufgepaßt, da wir ihn abfassen!«

»Den König?« schrie ich fast entsetzt auf.

»Unsinn! Aber seinen Lakai!«

»Ach so«, entgegnete ich enttäuscht, stellte mich gehorsam neben sie und streifte meine Handschuhe an.

Wie viel Kau- und Schnupftabak der dienstbare Geist da drinnen wohl einkaufte! Es dauerte eine wahre Ewigkeit.

Frau von S. stand in kampfbereiter Position neben mir, wie ein Wiesel, welches einem unglücklichen Opfer auflauert, behielt sie die Ladenthür im Auge, jede Fiber des niedlichen Gesichtchens arbeitete vor Aufregung. Entweder hielten uns die braven vorbeieilenden Münchner für geheime Polizei, oder die verlassenen, rachebrütenden Angebeteten des hier im

Laden residirenden Cigarrencommis.

Endlich ging es dreimal recht heiser und übelgelaunt: Bim, bim, bim. Es war die Glocke der Ladenthür, welche das Herannahen des königlichen Lakaien annoncirte, und eine Secunde später erschien *lupus in fabula* mit einer furchtbar qualmenden Stieftochter Havannahs zwischen den Lippen.

»Isch scho' gut, Kamm'rad!« wandte er sich zu dem kupfernäsigen Kaufmann zurück, welcher es sich nicht nehmen ließ, den hohen Gast bis an die Treppe zu geleiten, »will no' mal drübbe insch Bräuhaus schlüpfen, ehsch's z' spät wir, adjies!« und mit leutseligem Nicken zog er die Thür hinter sich zu. Bim, bim, bim! raisonnirte die Glocke, der Herr Lakai aber überflog mit einem Blick ruhiger Würde die vor ihm liegende Straße und stieg alsdann mit angeborener Grandezza die Steinstufen herab. Nun schnell, ehe die Brandung wiederkehrt!

Heidchen befahl sich Gott, gab ihrem Köpfchen einen energischen Ruck und avancirte gegen den ahnungslosen Betreßten, es sichtlich versuchend, ihm zuallererst durch möglichst wuchtige Schritte zu imponiren.

Ich folgte im zweiten Treffen und bemühte mich, als Anstandsdame ein verheirathetes Gesicht zu machen.

»Mein Herr!« begann Heidchen mit etwas vibrierender, aber sehr von oben herab klingender Stimme, riß sich drei Mark von der Seele und drückte dem verblüfften Reitknecht Sr. Majestät freundlich die Hand, »ich ersuche Sie um eine kleine Gefälligkeit!« (kleine Pause, tiefes Athemholen.) »Schon seit elf Tagen sind wir hier in München und bemühen uns auf alle erdenkliche Weise, Se. Majestät den König einmal zu sehen, aber leider vergeblich! Sie sind doch nun am Hof, wissen, wenn Se. Majestät ausfahren — könnten Sie uns nicht sagen, wo und wann wir König Ludwig heute begegnen oder antreffen könnten?« — Sie hielt inne, athemlos lauschte sie zu dem Mann empor, dessen breites, geröthetes Gesicht voll unsagbarster Verlegenheit zu der eleganten kleinen Sprecherin herniedersah, und bald einen schmunzelnden Blick auf diese, bald einen noch wiederholteren auf den Thaler zwischen seinen Fingern warf. Endlich fuhr die gewaltige Hand nach dem Kopf und zog dessen würdevolle Bedeckung herab, er suchte sichtlich nach Worten.

»Ich danke auch schön, Fräulein !« klang es mit einer tiefen Verbeugung in ceremoniellem Hochdeutsch zu uns hernieder, während der Thaler behend in die Westentasche versenkt ward. »Das Wetter ist halt gar z'schlecht zum Ausfahren gewesen,

da glaub' ich's schon, daß Sie vergeblich nach Sr. Majestät ausgestreift sind. Und nun —« er hielt momentan inne und schaute verlegen von einer zur andern, »nun ist's heute Morgen eben a bischen besser geworden, die Sonne kam heraus und der Himmel hat kein Wölkchen vorgezeigt, da ist Se. Majestät um sieben Uhr in aller Stille nach Schloß Berg am Starenberger See abgereist, und wird wohl vor den nächsten vier Wochen nicht wieder in München eintreffen. Da müßten sich die Fräuleins eben schon nach dem Starenberger See aufmachen und in der Nähe des Schloßparks ein bischen umherspazieren. Viel nützen kanns freilich nicht, der König macht sich selten heraus, weil sie ihn von München aus gar zu gewaltig belagern aber — wer grad's Glück haben soll, der hats auch! Wünsch den Damen ein' recht guten Erfolg und bedank' mich nochmals unterthänigst!« Und mit einer abermaligen, freundlichst grinsenden Reverenz hielt der Lackgestiefelte die Audienz für beendet und zog sich in halbrechter Direction über den Straßendamm zurück.

O Heidchen, hätte sich die Erde plötzlich geöffnet und ganz München in ihren schwarzen Schlund herabgeschlungen, und hätte der Himmel seine Schleußen aufgethan und Feuer und Schwefel auf die arme Bayernstadt herniedergeschüttet wie seiner Zeit

über das unglückliche Sodom, es hätte Dich nicht besser zur Salzsäule wandeln können, als diese Hiobspost aus dem Munde des königlichen Stallknechts.

König verloren, Thaler verloren, Alles verloren! Und dies Alles bei meinem leeren Magen, den Heidchen auf dem Gewissen hatte.

Stumm, langsam, wenn es zu arrangiren gewesen wäre, mit verhängtem Zügel, seufzten wir in das Hotel zurück. Heidchen warf sich auf das Sopha und philosophirte Weltschmerz, ich trank vorsichtshalber kalt gewordenen Kaffee. Dann kam eine blamable Stunde, nämlich die Mittheilung dieses neuen Schreckens an Heidchens Mann und meine Eltern. Ich mußte natürlich reden, während Frau v. S. in ihrer Aufregung mit meiner bis dato ängstlich gehüteten neu erstandenen Flasche Eau de Cologne eine wahrhaft nervös machende Verschwendung trieb. Der gute Baron lachte, daß ihm der Bart wackelte, meine Eltern begann dieses Abenteuer selber zu interessiren und ehe eine Viertelstunde vergangen war, stand der allseitige Entschluß fest: »Wir folgen dem König an den Starenberger See!«

Heidchen lag tiefgerührt in den Armen ihres Gatten und ich stürmte davon, um das Handgepäck zu ordnen;

also wirklich, die kleine Frau maintainirte ihren Posten, und die neue Parole hieß: »Auf nach Valencia!«

Schon am nächsten Morgen tranken wir den Kaffee in Leoni am Starenberger See und nachdem uns die gemüthliche Wirthin genau über den Weg orientirt hatte, zogen wir durch den köstlichen, walddurchdufteten Sommermorgen dem Schloß Berg entgegen.

Tiefe Enttäuschung! der Park war geschlossen, von dem König keine Spur zu sehen, nicht einmal die seiner Wagenräder im Sande, es lag tiefe, feierliche Stille über dem fürstlichen Idyll. Noch war Heidchen voll Zuversicht, sie war sogar recht heiter und ausgelassen und freute sich wie ein Kind über die entzückende Umgebung, die weitglänzende Silberflut des Sees und die darauf kreuzenden Gondeln, Dampfschiffe und neckisch treibenden Segelboote.

Kaum konnte sie es erwarten, bis wir selber in buntgeflaggtem Fahrzeug durch die geheimnißvollen Wellen schnitten, weit zurückgelehnt und träumerisch den Blick auf die weiter und weiter Zurückbleibenden Baumwipfel der nächsten Umgebung Bergs haftend. Drei, vier Tage verstrichen, König Ludwig blieb so unsichtbar wie vorher. Heidchen ward ganz melancholisch. Am fünften Tage rieth unsere brave

Wirthin eine sehr lohnende Partie nach der Rottmannshöhe an, wir acceptirten in der Hoffnung auf eine angenehme Abwechslung in diesen beständigen Promenaden nach Berg.

Der kommende Morgen war so sonnenhell und thaufrisch wie noch nie. Heidchen hatte darauf bestanden, daß wir bereits um sechs Uhr von Leoni aufbrachen, um noch genügend Zeit vor uns zu haben, den Rückweg über Schloß Berg nehmen zu können; und so wanderten wir denn in den himmlischen Morgen hinein, lustig und guter Dinge, bis auf das arme Heidchen, welches in tiefen Gedanken an meiner Seite und auf all meine zärtlichen Fragen nur ein tiefaufseufzendes »ach ja!« oder »ach nein!« hatte.

An den Rasenhängen blitzten tausend Thautropfen, flimmernde Spinnwebenschleier spannen sich von Blume zu Blume, und droben in dem dunkelschattigen Baumlaube zwitscherte und jubilirte es aus Gott preisenden Vogelkehlen. Frei und wolkenlos wölbte sich der Sommerhimmel, wie wogendes Silber dehnte sich der See vor unseren Blicken, die ganze Welt athmete tiefe, feierliche Ruhe und fast überschwängliche Farbenpracht, Alles war angethan zu entzücken, nur der — König fehlte!

Endlich hatten wir die Rottmannshöhe erreicht. Wir

hielten Rast droben, frühstückten, sangen, wünschten uns Maler zu sein und schieden mit dem festen Vorsatz, recht bald diese Tour zu wiederholen.

Nun ging es den Fahrweg nach Schloß Berg hinab, außer uns zeigte sich keine menschliche Seele weit und breit, Heidchen hatte meinen Arm genommen und versicherte mir voll dumpfen Schmerzes: »Und sollte die Welt darüber untergehen, ich muß erst den König sehen!« Da klingt Hufschlag an unser Ohr, näher und näher kommt es, nun noch die Wegbiegung.

»Heidchen, der Vorreiter!« schrie Baron S. plötzlich mit einer Stimme, als gälte es »Feuerjo!« zu alarmiren. Wie electricirt war plötzlich das Häuflein unserer Getreuen. Erst leichenblaß, dann glühendroth wie der nickende Coquelicot am Rasenhang drüben, stand Heidchen neben mir, sie zitterte vor Alteration wie Espenlaub. Da sauste auch der schmucke Vorbote Sr. Majestät schon heran, und »Front bilden!« commandirte mein Vater mit dem Feuereifer des alten Husaren. Wie der Blitz standen wir sämmtlich längs des Straßengrabens in Reih und Glied.

»Jetzt oder nie!« raunt mir die kleine Baronin voll fiebernder Aufregung zu.

Da rollt es gedämpft auf der Chaussee, näher und näher klingt es wie königliches Wettergrollen. Nun

noch die letzte Biegung, jetzt, jetzt, da ist der Wagen.

»Grüßen!« flüstert Papa. Noch einen Moment, der Wagen ist uns fast vis-à-vis, tiefe, allgemeine Verneigung unsererseits zur Erde und ein leiser, entsetzter Ausschrei, die Equipage des Königs donnert vorbei, das lachende Gesicht Sr. Majestät neigt sich noch einmal zurück, dito dasjenige seines Adjutanten, und Staubwolken ringsum, hinter deren Deckung das Gefährt im nahen Walde verschwand.

Heidchen! — Aber um Himmelswillen, wo war Heidchen? — — Drunten im Chausseegraben gewahrte ich ein verzweifertes Chaos von menschlichen Gliedern, Seidenplissés und duftigen Kleiderwogen, zwei Schritte davon den umgestülpte Regenschirm, auf der andern Seite das zusammengerollte Plaid. — Tableau!

Da war Heidchen! —

Erschrocken sprang ihr Mann herzu und half ihr sich erheben —

Unglückliches Heidchen! So gewaltig hatte Dich das Nahen Deines Ideales verwirrt, daß Du selbst den Abgrund hinter Dir vergaßest, und Dein Compliment tiefer ausfiel, als es je die höchste irdische Größe verlangen kann.

Mit keinem Blick hatte sie den König gesehen und

der Gedanke, von ihm ausgelacht zu sein, trieb ihr noch lange die bittersten Thränen in die Augen.

Am folgenden Tage reisten wir zusammen nach München zurück und am nächstfolgenden trennten sich unsere Wege für lange Zeit.

Heidchen hat Wort gehalten, ihr Tagebuch ist verschlossen; die Photographien ihres Ideals träumen zwischen Milch- und Getreiderechnungen in dem Schreibpult ihres Gatten, und die Begegnung mit dem König von Bayern wird nie mit einer Silbe erwähnt; nach der Münchener Reise ist Frau Adelheid eine praktische, tüchtige Gutsfrau geworden, frei von jeglicher Schwärmerei — so lange nämlich nicht von dem König Ludwig die Rede ist.

Table of Contents

[Eine Königsschwärmerin](#)